



Stefan Blankertz

Von der Sinnlosigkeit des Kriegs

Das Ernst-Jünger-Paradox

edition g. 217

STEFAN BLANKERTZ | Wortmetz | Lyrik und Politik *für* Toleranz und *gegen*
Gewalt | Jünger seit 1974 | ansonsten ein neoliberaler Kulturmarxist in freier
Praxis | Blotter-Portrait mit verfremdetem Foto von fotografa/Marten | 2021

INHALT

EINS	2022	STURMWARNUNG	9
ZWEI	1923	VERSTÄNDNIS	17
DREI	1920	LUFTMASSEN IM ANZUG	35
VIER	1936	DOROTHEA'S TRAUM	65
FÜNF	1957	WO DER MOND HEULT	81
SEX	2022	SCHIBBOLETH	105
		ANMERKUNGEN	117
		NAMENSREGISTER	121

Originalausgabe
Herstellung und Verlag
BoD – Books on Demand,
Norderstedt
© 2022 Stefan Blankertz
editionpunkt.de
Alle Rechte vorbehalten
Umschlag unter Verwendung
eines Fotos von Jon Sullivan
CC0, via pixno.com
die Verfremdungen sind
hinzugefügt

ISBN 978-3-7557-4884-7



... die kräfte des rausches für die revolution zu gewinnen, dar-
um kreist ...

Walter Benjamin, 1929



2022
STURMWARUNG





APOKALYPSE | unter Verwendung eines Holzschnitts aus der Heiligen Schrift nach Dr. Martin Luther | Berlin | 1855 | Evangelischer Bücher-Verein | zur Offenbarung Johannis | Kapitel 20:1f | und ich sah einen Engel vom Himmel herabfahren | der hatte den Schlüssel zum Abgrund und eine große Kette in seiner Hand | und er ergriff den Drachen | die alte Schlange | das ist der Teufel und der Satan | und fesselte ihn



WYSIWYG

Was? Der Kriegsästhet, ein Pazifist? Man wird sehen. Ernst Jünger gilt als der, der in Deutschland den Schrecken des Kriegs beschönigte und damit relativierte, wenn nicht *leugnete*. Der den militärischen Kampf zum «inneren Erlebnis» überhöhte.

GESETZLOS

Jedoch nicht Rezeptionsgeschichte, nicht einmal das Gesamtwerk steht auf den folgenden Seiten im Mittelpunkt, sondern die dekonstruktivistische Lektüre des jeweils einzelnen Textes, wie ich sie von Jacques Derrida lernte. Dieser interpretiert Franz Kafkas «Vor dem Gesetz» ohne jede Bezugnahme auf andere Texte von Kafka.¹ Ganz so rigoros gehe ich nicht vor.

«DATUM» UND «DIFFERÄNZ»

Derrida legt den größten Wert aufs «Datum»;² dem folgt meine Kapiteleinteilung nach dem Jahr der Erstveröffentlichung. Mit dem Datum wahrt die antikontextualisierende dekonstruktive Lektüre die Nabelschnur zum Kontext. Das Leben Jüngers wird man als Text neben den Text halten und die *Différance* markieren müssen.

1996

Ernst Jünger starb 1998, inmitten der stürmischen öffentlichen Diskussion um die Rechtschreibreform 1996. Bei seinen Zitaten ist die alte Schreibweise erhalten, ich wende für meinen Text die neue Schreibweise an (in meiner eigener Auslegung), schon um der historischen und kulturellen «Differänz» willen.

1914

Den Namen Ernst Jüngers zu nennen, führt, wie ich es immer wieder erlebe, dazu, dass gewisse Kräfte Schaum vorm Mund kriegen und ihn als «Totengräber der Weimarer Republik» und



«faschistischen Kriegsverherrlicher» denunzieren. Zu Beginn des Kriegs 1914 «trat» Ernst Jünger als 19-Jähriger freiwillig «in das Heer ein», um dort «Abenteuer zu erleben», wie er seinem erst 2010 vollständig publizierten Tagebuch anvertraut (Notiz vom 6. X. [19]15).³ Man findet in dem Tagebuch übrigens nicht ein einziges nationalistisches, patriotisches Wort. Auch zeigt Jünger sich der militärischen Disziplin und Hierarchie gegenüber völlig indifferent. Befehlen gehorcht er, insoweit sie ihm passen – ihm persönlich; seine Insubordinationen gründen nur selten in taktischen oder strategischen Überlegungen. Da er anscheinend keine Angst von Strafe kennt, lässt er sich nur schwer disziplinieren. Sogar Kameradschaft spielt bei ihm eine untergeordnete Rolle. Er ist ein einsamer Wolf, ein Individualist, ein Ästhet, genau, wie er in seinem Spätwerk dann das Ideal des «Anarchen» zeichnet: Ein Mensch, der politische Ambitionen nicht hegt, sondern abseits ideologischer und gesellschaftlicher Moden allein seiner inneren Stimme folgt.

1974

Mein Vater, als 15-Jähriger bei der Flak und später durch seine Kriegsverletzung schwer traumatisiert, verabscheute alles, was mit Militär und Krieg zu tun hat. Nachdem ein Bekannter ihm ein Buch Jüngers geschickt hatte und ich ihn fragte, weshalb er es, kaum ausgepackt, verächtlich ins Regal stelle, ohne es eines weiteren Blicks zu würdigen, warnte er mich vor diesem, den Krieg bagatellisierenden Autor. Dann erschien in «Die Zeit», welche wir Woche für Woche lasen, ein negativer Artikel über Jünger. Ein Zitat allerdings irritierte meinen Vater; es zeigte zwar einen Ästheten des Kriegs, aber ganz weit entfernt von nationalsozialistischer Denke. «Die Zeit», 08. 11. 1974: «Ernst Jünger oder Der allzu hoch angesetzte Ton.» Bis heute erinnere ich mich an die Diskussion über jene Tagebuchnotiz Jüngers aus dem Zweiten Weltkrieg (Paris, 27. Mai 1944):



1944

«Alarme, Überfliegungen. Vom Dache des *Raphael* sah ich zweimal in Richtung von Saint-Germain gewaltige Sprengwolken aufsteigen, während Geschwader in großer Höhe davonflogen. Ihr Angriffsziel waren die Flußbrücken. Art und Aufeinanderfolge der gegen den Nachschub gerichteten Maßnahmen deuten auf einen feinen Kopf. Beim zweiten Mal, bei Sonnenuntergang, hielt ich ein Glas Burgunder, in dem Erdbeeren schwammen, in der Hand. Die Stadt mit ihren roten Türmen und Kuppeln lag in gewaltiger Schönheit, gleich einem Kelche, der zu tödlicher Befruchtung überflogen wird. Alles war Schauspiel, war reine, von Schmerz bejahte und erhöhte Macht.»⁴

GRENZWERT

Der Autor des «Zeit»-Artikels, in welchem diese Notiz zitiert wird, Peter Wapnewski, nennt sie «an Sadismus grenzend». Mein Vater wies vor allem darauf hin, die Kennzeichnung des Strategen hinter dem gegnerischen Angriff als «feinen Kopf» könne man vielleicht für amoralische Ästhetisierung des Kriegs, vielleicht für Kitsch, vielleicht für Verharmlosung halten, nicht für nationalsozialistisch, während Xxxxxxxx [Obacht, G-Wort] von alliierten «Terrorfliegern» und «Kindermördern» sprach. Und warum befand der Kerl sich nicht, wie vorgeschrieben, im Luftschutzbunker?

EXISTENZ VOR ESSENZ

Daraufhin legte er sich sogar «In Stahlgewittern» zu, Jüngers Buch, bei welchem er wie dann später oft aus Tagebuchnotizen schöpfte und das ihn berühmt machte. Wie bitte, Xxxxxx [Obacht, H-Wort] soll dies Buch geschätzt haben?, und das, obgleich der Autor nicht von Führerprinzip, von Kameradschaft und von Patriotismus erfasst zu sein schien, sich vielmehr individuellen, existenzialistisch zu nennenden Erfahrungen widmete!



DIE NASE

Daran, dass H. sich in Jüngers «Stahlgewittern» wohl fühlte, mag Jünger nicht ganz unschuldig gewesen sein, vor allem aber hat es ihm später nicht weniger als das Leben gerettet. Jünger ist nie Nationalsozialist gewesen und im Krieg hielt er Kontakt zu Widerstandskreisen. Die nationalsozialistische Justiz hätte ihn sicherlich hingerichtet, falls er nicht jene gleichsam irrationale Wertschätzung H.s genossen hätte. (Ähnliche Fälle gab es auch im Umkreis anderer Diktatoren, etwa im Verhältnis Stalins zu Dmitri Schostakowitsch.)

1922 | 1923

Der Reflex, die autobiografischen Anteile des Textes zu suchen und zu meinen, wenn man sie gefunden habe, sei der Sinn des Textes decodiert, ist billig, aber nicht recht: Im Gegenteil, der Sinn erschließt sich mittels «Differänz». Beschreibt Jünger 1923 einen Leutnant Sturm im Grabenkampf des Ersten Weltkriegs und veröffentlicht gleichzeitig nationalrevolutionäre Aufsätze unter dem Pseudonym «Hans Sturm», dann scheint klar zu sein: Das ist Sturm, das ist Jünger selber! Doch weshalb macht er Leutnant Sturm zu einem (unterbrochenen) Doktoranden der Zoologie, der Jünger nie war? Ist da nicht der Wunsch Vater des Gedankens, etwas anderes als ein Krieger sein zu können? So muss man fragen. WYSIWYG. Die Biografie werfe Fragen auf; denn Antworten hält sie keine parat. 1922 schreibt Jünger, wenn man «als Zelle im Körper eines Heeres» lebe, packten «Begeisterung, Grauen und Blutdurst» zu, «ohne daß man sich ihrer erwehren könnte».⁵ – Affirmativ? – Leutnant Sturm lässt er 1923 bedauern, der «Organismus des Staates» schränke «die Funktionen des Einzelnen immer rücksichtsloser auf die einer spezialisierten Zelle» ein.⁶ – Wer ist Jünger? – Man wird sehen.

**1923
VERSTÄNDNIS**



SANDKASTENSPIEL | aus dem Fotoalbum | Ende der 1960er Jahre | Erbauer
mein pazifistischer Vater | mein bellizistischer Patenonkel | ich | Bedeutung
[Militär] militärisches Planspiel am Sandkasten | Thesaurus [Synonym-
gruppe] (nur eine) Übung · Planspiel · Simulation · Spiegelfechtereier · Trocken-
übung · Sandkastenspiel · Schattenboxen [Assoziationen] simulieren · so tun
als ob · vortäuschen · markieren · Schaukampf · Scheingefecht ... | bereit-
gestellt durch das «Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache» | 24. 03. 2022



NENNE MICH BEIM NAMEN

Bewaffnet mit dem Vorwissen, um nicht zu sagen: mit dem Vorurteil gegenüber Ernst Jünger, dass es ihm immer und überall um das wundervolle innere Erleben eines kriegerischen Kampfs gehe, denkt man bei dem Titel «Sturm» reflexartig an einen Sturmangriff, 1923 an eine wehmütige Rückschau auf Grabenkämpfe des Ersten Weltkriegs. Um die geht es auch. Doch der Titel ist nichts als der Eigenname des Protagonisten der Novelle, Leutnant Sturm.

STURM: EIN ANTIHELD

Bis auf ihren dramatischen Schluss enthält die Novelle kaum Handlung und spiegelt damit den bewegungsarmen Stellungskrieg. Der Erzähler nimmt die Perspektive Sturms ein, jedoch entfernt er sich auch von ihr, um Betrachtungen allgemeiner Art einzuflechten. Grob skizzierte Lebenslinien wechseln sich ab mit detaillierten Beobachtungen kleinster Gesten. Zwei seiner Offiziers-Kameraden und Sturm vertreiben sich ihre Langeweile, indem sie literarisch-philosophische Gespräche führen. Auch liest er ihnen aus drei selbst verfassten Charakterstudien vor. In der längsten dritten Charakterstudie erzählt Falk, der Protagonist, einer in einem Lokal aufgegabelten «Studentin», vermutlich eine Prostituierte, sein vom Krieg traumatisiertes Leben. Diese dreifach gestaffelte Distanzierung macht deutlich, wie sehr der Erzähler sich gegen die Erfahrung abdichten muss: Sie stellt weder ein harmloses noch ein elektrisierendes inneres «Erlebnis» dar. Mitten im Vortrag der dritten Charakterstudie beginnt der Sturmangriff der anderen Seite. Hastig reißt Sturm seine beschriebenen Blätter aus dem Notizbuch, um sie einzustecken und zu retten.⁷ Er schafft's nach draußen, die Geschosse aus Maschinengewehren pfeifen ihm um die Ohren, Handgranaten krachen, die Feinde haben den Schützengraben bereits eingenommen; in einem Erdloch sucht Sturm Deckung und er



wird aufgefordert, sich in die Kriegsgefangenschaft zu begeben. Stattdessen zückt er seine Pistole und stirbt im Erdloch einsam und ohne die Chance zum Konter. Ein elendes, kein heroisches Ende. Sturm *dementiert* seinen Namen.

1923

1923. War da nicht etwas? Während einer kurzen Phase seines langen Lebens feuerte Ernst Jünger mit konservativ nationalbolschewistischen Ergüssen den revolutionären Kampf gegen die Weimarer Republik an, ja, er publizierte sie sogar in Hitlers «Völkischem Beobachter»;⁸ seine Einstellung zu den Nationalsozialisten verschlechterte sich nun zusehends, bis sie in Verachtung und Ekel umschlug. Der Kampf gegen die Weimarer Republik soll ihm wie seine – angebliche – ästhetische Überhöhung des Kriegs in Zukunft als ein Gespenst (das er, wohl gemerkt, rief) nachfolgen, obgleich kaum ein verständiger (also nicht völkischer) Beobachter des Geschehens wird abstreiten können, dass die Fehlkonstruktion der Weimarer Republik den Nationalsozialismus an die Macht brachte. Das freilich ist eine andere Geschichte.⁹

UNHEILIGE FAMILIE

Bei «Sturm» finden wir das, was wir projizierend mutmaßen, nicht. Von Vaterlandverteidigung ist in dieser Novelle nirgends die Rede. Die Deutschen sind nicht die Helden und die Gegner (in diesem Fall: Engländer) sind nicht die Schurken. Das Zusammenleben der Männer an der Front werde, so der Erzähler, «in der Vorstellung des Hinterlandes mit wenigen Worten wie «Kameradschaft» und «Waffenbrüderschaft» abgetan».¹⁰ Das heilige Wort der Frontsoldaten und der Nationalsozialisten ist nicht mehr als eine Floskel, denn die Männer der Front «bildeten eine große Familie, in der es nicht besser und nicht schlechter zugeht als in jeder anderen Familie auch».¹¹ Nebenbei wird noch



ein weiteres heiliges Wort des Nationalsozialismus, nämlich die deutsche Familie, profanisiert. «Doch wenn der Tod als Wetterwolke über den Gräben hing, dann war jeder für sich [...] und hatte nichts in der Brust als grenzenlose Einsamkeit.»¹²

1984

Die Kameradschaft tröstet nicht, die Familie bietet keine Geborgenheit, die Verteidigung der Nation verleiht keinen Sinn, der Kampf liefert kein fruchtbringendes «inneres Erlebnis». Es regiert «grenzenlose Einsamkeit». Und nicht bloß Einsamkeit. Einer der Kameraden wird des Morgens tot aufgefunden: Hiermit beginnt die Novelle «Sturm». Er hat sich erschossen und da «empfand jeder besonders peinlich den Hauch von Sinnlosigkeit, der sich über einer Leiche wölbt».¹³ Es ist eine der Szenen, in welchen der Erzähler sich vom Protagonisten entfernt und meint: «Zu sehr war Sturm Kind seiner Zeit, um in solchem Falle Mitleid zu empfinden.»¹⁴ Mit dem Satz formuliert er eine Erklärung, vielleicht eine Entschuldigung, jedoch keine Rechtfertigung für Mitleidlosigkeit. Dass man sich gefühlsfrei macht, ist eine Kriegsfolge: Es gehört zum Charakterpanzer. In seinem Notizbuch vermerkt Sturm, der «Organismus des Staates» beschränke «die Funktionen des Einzelnen immer rücksichtsloser auf die einer spezialisierten Zelle».¹⁵ Immer rücksichtsloser ... So sieht erneut ein heiliges Wort des Nationalsozialismus sich negativ konnotiert – der Staat. Mehr noch: Das Konzept des «Organismus» als Vorbild des Staats (im Gegensatz zu dessen seelenloser moderner Organisation) steht dabei im Fokus der Kritik, verstärkt mit dem Gebrauch des Wortes «Zelle» für die Funktionen des Einzelnen, der, entgegen der damaligen Rechtschreibung, groß geschrieben ist. Diese Bemerkung würde man eher in das Spätwerk Jüngers datieren, nach seiner Lektüre von Max Stirners «Der Einzige und sein Eigentum» (erstmalig 1845 erschienen) und der Erfindung des «Anarchen» 1977, der laut



Jünger kein politischer Anarchist ist: Er verschleiße sich nicht im Kampf gegen die Staatsgewalt; vielmehr bleibe er schlicht ungebeugt. 1932 wird Ernst Jünger den Essay «Der Arbeiter» verfassen. In ihm umreißt er eine Zukunft im Zeichen der «Gestalt» des Arbeiters. Die Gestalt des Arbeiters gilt ebenso für den Bolschewismus wie den Nationalsozialismus und führt zu einer Herrschaft der staatlich organisierten Massen über das Individuum. Heute liest «Der Arbeiter» sich wie eine Vorwegnahme von George Orwells «1984». Aufgrund der Nichtunterscheidung des Nationalsozialismus vom Bolschewismus sah Jünger sich seinerzeit von der nationalsozialistischen Presse mit «Kopfschüssen» bedroht.¹⁶ Dennoch gilt dieser Essay bis heute als Beweis, dass Jünger zumindest in der Zeit zwischen dem Ende des Ersten und dem Beginn des Zweiten Weltkriegs eine totalitäre Verfassung des Staats als erstrebenswert empfand. In dem Essay «Die totale Mobilmachung» hatte er jedoch 1930 räsoniert, warum Demokratien vorzüglich dafür gerüstet seien, Kriege zu gewinnen. Diesen Gang des Weltgeistes hielt er vielleicht für unvermeidlich; aber für erstrebenswert, nimmt man «Sturm» ernst, wohl kaum. – Die Eigentötung des Kameraden sieht Leutnant Sturm nicht als Flucht vor der Pflicht zur Vaterlandsverteidigung, sondern gibt ihm eine andere Symbolkraft: «Hier hatte wieder ein Einzelner gegen die Sklavenhalterei des modernen Staates nachdrücklich protestiert. Der aber stampfte als unbekümmerter Götze über ihn hinweg.»¹⁷ – Einer von den literarischen Kameraden Sturms meint, dieser sei bloß aus einer «mentalenen Geistesverwirrung» heraus *freiwillig* in das Heer eingetreten.¹⁸ Wie überaus schmeichelhaft patriotisch ...

RAUSCH

Wehrdienst ist Sklavenhalterei. Der Staat ist ein Götze. Eigentötung ist für jeden Einzelnen die Ultima Ratio seines Protests. «Trunk» – Rausch – ist eine mildere Form als Suizid, um «sich



selbst» – um der Sinnlosigkeit, um dem Trauma des Kriegs, um dem Götzenstaat – «zu entfliehen».¹⁹

THE EAGLE FLIES ALONE

Über seinen Protagonisten Falk sagt Leutnant Sturm in seiner dritten Charakterstudie, was diesen «zum Weib trieb, war nicht Genuß, sondern eine Wunde, die in der Tiefe brannte», und er spricht vom «Blutstoß der Weiblichkeit».²⁰ Eine unreflektierte *männerphantasie* im Sinne klaus theweleits? Auf diese Frage werde ich zurückkommen. Beim Besuch einer Bar fällt Falk ein Mädchen ins Auge, das Hippolyte Taines Balzac-Buch liest.²¹ Die *männerphantasie* führt ihn von der «üblichen Flasche Wein» bis zur «Zigarette danach»; doch «schon beim ersten Anschlag der Klingen» – freud-reich-hitchcock-theweleit lassen grüßen – fühlt er, dass es anders kommen werde als phantasiert. Es droht «Verständnis».²² Sie begleitet ihn aufs Zimmer, und er nimmt seiner Begleiterin Mantel und Hut ab. Dann aber – erzählt er ihr von der ersten Schlacht, an der er als ein Knabe beteiligt war: «alle nationalen und heroischen Ideale» verzichteten «wie Wassertropfen auf glühenden Eisenplatten».²³ Inmitten dieser Szene zerrt der feindliche Angriff ihren Autor aus dem Leben und wir erfahren nicht, wie das belesene Mädchen auf Falks Erzählung seiner Traumatisierung regiert. Der *männerphantasie* seien Tür und Tor geöffnet.

DATUM

Dem Nachgeborenen präsentiert die Novelle «Sturm» sich ex negativo durch das, was vom Text erwartet wird, aber fehlt: Sinnstiftung des Kriegs mittels eines kollektiven Nationalismus oder mittels des Kampfs als inneres Erlebnis. Natürlich hat Jünger die Novelle nicht verfasst, um den Leser mit dem zu konfrontieren, was in ihr nicht zu finden ist. Was also ist in ihr zu finden? Das Datum steht fest: Parallel zu dieser Erzählung verfasst Jünger



nationalistische Texte voll des Hasses auf alles Bürgerliche, voll der Bewunderung für die anscheinend antibürgerlichen, nicht-spießigen Frontsoldaten wie ihn selber und für die «heroische» Haltung des durch Kameradschaft und Kampf «Gemeißelten». In seiner Novelle ist Jünger bereits weiter: Er *dementiert* die heroische Haltung. Tronck, Kiel und Falk – die Protagonisten der drei von Sturm verfassten Charakterstudien – sind wie Sturm (bildungs-) bürgerliche Gestalten, denen, gleich dem jugendlichen Ernst Jünger, das Leben als Bürger langweilig und öde vorkommt. Allerdings finden sie im Kampf genau nicht die gesuchte und erhoffte Sinnstiftung. Sie stumpfen nur noch weiter ab. Manche bringen sich selbst um, manche ersäufen den Frust im Suff und wiederum andre finden einen sinnlosen Tod. Das Datum steht fest: Die Novelle «Sturm» publiziert Jünger zu genau der Zeit, in welcher Wilhelm Reich seine Theorie des «Charakterpanzers» und der «Funktion des Orgasmus» entwickelt. Jünger liefert das literarische Material für diese Theorie. Der Krieg ist der zum Scheitern verurteilte Versuch der gegenseitigen Gefühl gepanzerten Menschen, aus diesem Panzer auszubrechen – oder der Ausbruch mit untauglichen Mitteln zieht eine zusätzliche, weit hermetischere Panzerung nach sich, in der noch der Restbestand des Gefühls, den das bürgerliche Leben bietet, der Vernichtung anheimfällt.

MELODIC DEATH METAL

Es bleibt ein Hoffnungsschimmer, einer, den der Literat deutlicher sah als der Psychoanalytiker, und das ist die bildungsbürgerliche Kultur des Geistes. Sturm ist ein Literat und das bewahrt ihm einen Restbestand an geistiger Gesundheit. Es rettet ihm nicht das Leben, doch bis in den Tod geht es ihm um die Verteidigung des Geistes, seines Geistes, seines geistigen Produktes. Es ist es ihm wert. Ihm gilt sein (vor-) letzter Gedanke – sein letztes Empfinden, kaum noch ein Gedanke, ist



das «Versinken im Wirbel einer uralten Melodie».²⁴ Auch solch ein Empfinden referiert freilich auf ein geistiges Produkt, nicht seins persönlich, sondern ein Gemeinbestand der Menschheit.

DAS MÄDCHEN

Mit «Sturm» entwickelt Jünger eine andere, eine bessere Möglichkeit, dem Paradox des Kriegs zu entgehen, eine bessere als ausgebluteter Nationalismus und scheinheroisches Soldatentum. Er wird weiter mit ihm ringen und er wird siegen, gerade weil er vorschnelle Befriedungen und Fluchten in wohlfeile Ideologeme literarisch, das heißt: mit performativen Akten der Worte umschiffet. Die bessere Möglichkeit ist schönes Klischee. Die bessere Möglichkeit begegnet Falk-Sturm-Jünger in Gestalt eines Mädchens, d.h. entsexualisierten Frau, obendrein einer Intellektuellen (bloß der unsinnliche Geist ist eine akzeptable Brücke), die «Verständnis» (E-motion, Em-pathie) signalisiert: Das Verständnis ermöglicht Falk, in Kontakt mit dem Gegenüber zu treten, statt «es» auszunutzen oder als Müllleimer zu missbrauchen. Er offenbart sich, indem er den Knaben lebendig werden lässt, der den Schrecken des Kriegs erlebte und ihn tief in seinem Tresorcharakter wegschloss. Zwar bricht der Tod die Möglichkeit ab, die das Verständnis eröffnet. Doch die Melodie ist alt: Sie wird weiter erklingen von Generation zu Generation. Die Hoffnung schimmert, sie erklingt in weiter Ferne; nein, sie ist nicht ihrerseits tot. Ihr Lebendigkeit überwindet den Tod. Sie überwindet zudem die Lebenden, die sie, wie der politische Aktivist Ernst Jünger, nicht wahrnehmen wollen, sondern den Kreislauf der Traumatisierung in Gang halten, weil sie sich ein Leben jenseits derer nicht vorzustellen wagen.

DER DICHTER, DEM DIE WORTE FEHLEN

Gibt es eine andere Interpretation? Könnte es denn sein, dass Ernst Jünger nicht bloß Sturm und Falk, sondern auch seinen



Erzähler verachtet ob deren «Defaitismus» und ihnen (also sich selbst) seine «politische Publizistik» als Ausweg anbietet? Das Elend der «Was-wollte-der-Autor-sagen»-Frage beginnt damit, dass wir nicht wissen, meist kaum erschließen und nur raten können, was der Künstler uns sagen wollte. Darüber hinaus ist es, selbst wenn wir es wüssten, unerheblich. Nichts in dem Text «Sturm» weist uns darauf hin, dass es außerhalb dieses Textes einen anderen Blick auf den Krieg als den aus der Perspektive der Sinnlosigkeit gibt. Die *Differenz* bliebe erhalten, auch dann, sollte Ernst Jünger damals sie andersherum als später aufgelöst haben, nämlich zugunsten von Krieg und Nation, also gegen Sturm und Falk. Allerdings bliebe dann unerklärlich, weshalb er die Novelle überhaupt niederschrieb. Wenn er sie nicht ernst genommen haben sollte, hätte er den Stift gar nicht erst in die Hand genommen. Nein, ihm fehlt kein einziges Wort:

UNTER EIFERSÜCHTIGEN

«Das Vaterland? Gewiß, auch Sturm hatte sich dem Rausche von 1914 nicht entziehen können, doch erst nachdem sein Geist von der Idee des Vaterlands abstrahiert, ahnte er die treibende Kraft in ihrer vollen Wucht. Nun erschienen die Menschen der Völker ihm längst wie Verliebte, von denen jeder auf eine einzige schwört und die nicht wissen, daß sie alle von *einer* Liebe besessen sind.»²⁵ Es braucht nicht mehr Worte. Es braucht bessere Zuhörer.

FRÜHER WAR [NICHT] ALLES BESSER

Indessen findet sich in der Novelle «Sturm» tatsächlich ein noch nicht zur Sprache gekommener Topos der konservativen Kulturkritik. «Seit der Erfindung der Moral und des Schießpulvers hat der Satz von der Auswahl der Tüchtigsten für den Einzelnen immer mehr an Bedeutung verloren», notiert Sturm.²⁶ Dass hier die Moral im Gleichklang mit dem Schießpulver der Demoralisierung zugeschlagen wird, ist aber kaum als konservativ

zu lesen. Jedenfalls ist das konservative Utopia in zeitlich weite Ferne gerückt. Es handelt sich nicht darum, eine gute Bürgerlichkeit zu bewahren oder den Geist des preußischen Soldatentums zu beschwören. «Seit dem Auftauchen der Maschine war alles von sausenden Schwungrädern zur Fläche geschliffen», diktiert Sturm seinem Protagonisten Falk in die Feder. «Wie man die letzten großen und bunten Tiere zur Strecke brachte oder ver-gittert zur Schau stellte, so machte man allem den Garaus, was noch aus heißem Blute geboren wurde.»²⁷

MÖGLICHERWEISE BLOND ABER NICHT BLAUÄUGIG

Hier mag uns Friedrich Nietzsches «blonde Bestie» vor Augen erscheinen, der nostalgisch verklärte Kampf Mann gegen Bestie oder Mann gegen Mann, oder auch Emmanuel Levinas' Sturm auf eine abendländische Kultur, die den Anderen vernichtet, zur Bestie erklärt sowie sich gleichmachen und, sollte dies nicht gelingen, eliminieren wolle. Woran auch immer wir bei dem Aphorismus denken, der real existierende Krieg damals und heute fällt nicht darunter. Er ist ausgeschlossen, denkunmöglich als sinnvolle menschliche Tätigkeit. Später werden wir lernen, dass Ernst Jünger auch die konservative Lüge von dem einst un-schuldig-barbarischen Kampf 1957 literarisch *dementiert*. Der kampflostige Pionier – auch er kein Patriot, sondern ein Drauf-gänger –, dem Sturm vom «Rausch des Lebens» spricht, ist ein Simpel. «Über das Ding an sich habe ich mir bislang kein Kopf-zerbrechen gemacht.» Sturm entgegnet hierauf mit ätzender Ironie: «Dazu kann man Ihnen nur gratulieren.»²⁸

IMMER NOCH STURM

Kunst ist die höchste Form der Sublimation. In «Sturm» sublimiert Jünger die Verzweiflung über seine politische Antwort auf die gesellschaftliche, historische und persönliche Krise, die weder den eigenen Traumata gerecht werden noch einen echten



menschlichen Kontakt zum Andren stiften konnte. Die Liebesunfähigkeit, besonders die Unfähigkeit zu einer beglückenden intimen Begegnung wird dabei explizit formuliert wie nirgends sonst im Werk Jüngers und zwar dergestalt, als habe Wilhelm Reich ihm souffliert.

DIE RÜCKKEHR DES VERDRÄNGTEN

Sublimation heißt darüber hinaus Verdrängung. So explizit die Botschaft des Kunstwerks auch formuliert sein mag, sie erreicht nicht ihr Ziel, oder jedenphalls erst so verspätet, dass es zu spät ist: Der Nachgeborene entziffert sie, weil sie inzwischen aus der Zeit fiel und somit ungefährlich ward. Die Ästhetisierung des Kampfs haben wir nicht mehr als Problem, keiner propagiert sie weiter. Unser Problem lautet: Moralisierung der Gewalt, die behauptet, Gewalt im Namen der Moral wäre keine. Vielmehr sei es Gewalt, auf den Einsatz der Gewalt zu verzichten angesichts des Bösen, das irgendwie ohne Gewalt auszukommen scheint.

VERFRÜHT | VERSPÄTET

Ernst Jünger scheint dies geahnt zu haben. Seine Warnung kam damals jedoch zu früh und für heute in einem Gewand, das nicht länger begreiflich ist. Er bleibt, genau wie Nietzsche, der Unzeitgemäße, der sich selber missdeutete. Doch er hatte keine Wahl: Ihm standen an politischer Stellungnahme keine Worte zu Gebote, die auszudrücken vermochten, was ihm sein sieben Mal zum Teil schwer beschädigter Körper und seine Zeugeschaft unermesslichen Leids nahe legten. Er hätte es nicht ertragen, wäre es ihm nicht gelungen, dem Leid vorübergehend einen Sinn zuzuschreiben. Zugleich musste er den falschen Sinn schreibend *dementieren*. Und das macht seine Größe aus, die uns heute anspricht. Aber nur der hört es, der hinhört. Und hinspürt: Wer nicht weiß, dass Lesen auch Hören und Spüren impliziert, bleibt leseunkundig.



VERMACHT

Eine Gruppe allerdings versteht Ernst Jünger heute so gut wie damals, die Gruppe seiner Gegner. Sie versteht gut, dass er die Legitimität von jeder Herrschaft untergräbt. Weder in «Sturm» noch in anderen literarischen Spuren Jüngers lässt sich lesen, dass es eine Rechtfertigung für Herrschaft gebe – der Anwendung oder Androhung von Gewalt, um Gefolgschaft zu erzwingen; freiwillige Gefolgschaft dagegen erfüllt die Bedingung von Herrschaft nicht. Leutnant Sturm herrscht nicht, er gibt gegebenenfalls sinnvolle Anweisungen. Die Untergebenen gehorchen nicht (wie auch Sturm seinen Vorgesetzten nicht) der Gewalt, sie folgen vielmehr dem, was sie für sinnvoll erachten; selbst dann, wenn es objektiv sich als sinnlos erweist. Dass dies eine Illusion darstellt, weil die Masse der Menschen aus Angst sich der Gewalt beugt, weiß Jünger. Die Illusion bleibt aber als Lebenslüge für Jünger notwendig, denn ohne eine solche Utopie würde er an der Menschheit irre werden. Doch wer sagt, dass er es nicht wurde?

VERKLÄRT

Ernst Jünger, ein «rückwärtsgewandter Utopist»? Sehr richtig. Er zieht (wie Paul Goodman) die Kraft seiner Utopie aus einer verklärten Vergangenheit, die es so, wie er sie implizit voraussetzt, nie gab. Sein Ziel besteht freilich nicht in Weltrettung, die ihrerseits Herrschaft über die Menschen begründen würde, sondern in der Erhaltung seiner eigenen geistigen Gesundheit: Nicht zu verzweifeln wie der Kamerad, der sich im Anfang von «Sturm» selber tötete. Das ist eine schwere Bürde, die zu tragen alle seine Kraft aufzehrt: Immer wieder nimmt Jünger Reißaus im Rausch der Drogen, seien diese nun aus Früchten, Insekten, Kakteen, Pilzen oder Worten, durch Gärung oder im Labor gewonnen.²⁹ Gleichwohl über hundert Jahre alt geworden zu sein, war nicht sein Sinnen und Trachten.



VERSTÄNDNIS

Der Schlüsselbegriff in «Sturm» lautet: «Verständnis». Verständnis wirft aus der Bahn der Ereignisse, die ohne Verstand ablaufen, sogar aus der Bahn der Phantasie, die den Ablauf der Wirklichkeit als Gegeben hinnimmt. Verständnis lockt zur Selbststoffbarung, die unter den gegebenen Bedingungen der Selbstaufgabe gleichkommt. Wer Jünger verstehen will, muss bereit sein, die Bahn der akzeptierten Abläufe – und seien sie von einem selber gesetzt und nur phantasiert – zu verlassen und sich auf das unsichere Terrain des Kampfs gegen die herrschenden Mächte zu begeben. Hier haben wir meinetwegen einen Kampf als «inneres Erlebnis», jedoch keinen Krieg im Sinne mechanisierter Waffen und im Sinne der Armee, die Befehl und Gehorsam steuern.

VERDÄCHTIG

Der «hohe Ton» Ernst Jüngers bezeugt, dass er der Eindeutigkeit sich versagt: Jeder argwöhnt, er gehöre der Gegenseite an. Dergestalt hält er die Schlüsselgewalt über den Frieden, der voraussetzt, dass den Kriegsparteien ihre moralische Lufthoheit genommen wird: Sie dürfen sich nicht sicher fühlen, damit die geschundenen Menschen sicher sein dürfen vor der «ethischen Gewalt», die keine Grenzen anerkennt, sondern marodierend über die Erde her zieht. Jünger stürmt die Bastion der Besserwisser, Bevormunder, Rechthaber, moralisch Überlegenen, er schleift sie; jedoch vorerst nur literarisch. Alles Weitergehende wäre politisch und fiel zurück in das Verhängnis. Bloß einen gibt es, der es Ernst Jünger an Radikalität seiner Verweigerung, sich in die Konformität der Praxis einzugliedern, gleichtut: Theodor W. Adorno. Dieser meinte (einer, so weit ich sehe, unbelegten Überlieferung nach), Jünger sei «ein ekelhafter Kerl, der meine Träume träumt». Das würde zeugen von einer nicht eingestandenen, verdrängten Ehrfurcht.

1923

Leutnant Sturm stirbt in einem Erdloch.
Eisam, unerreichbar für die Kameraden.
Ohne Gegenwehr. Ein Opfer, sinnlos für das
Vaterland. Sinnlos für ihn selber. Sinnlos
für die Menschheit. Keine Aestetik. Kein
Heroismus. Kein inneres Erlebnis. Bloß
Einsamkeit, Wüste, Sinnlosigkeit. Seine
Geschichte ein Fanal gegen den Krieg, aus
der Schreibmaschine eines Mannes, dem stets
das Gegenteil unterstellt wird. Der sich,
möglicherweise, vorübergehend selber als das
Gegenteil missverstanden hat. Darum ist es
um so wichtiger, daß wir, die Nachgeborenen,
nicht das (Selbst-) Missverständnis wieder-
holen, als könnten wir die Botschaft von
Leutnant Sturm nicht verstehen; dann wäre
sein Tod in der Tat sinnlos, das Opfer nicht
umsonst, aber vergebens. In "Sturm" gibt es
nicht ein Wort, das von Nationalismus, von
Heldentum und Heldentod, von der Schönheit
des Kampfes, gar des Kriegs kündigt. Und hier
ist das Datum entscheidend: nicht ein später
und eventuell geläuterter Ernst Jünger schreibt
die Geschichte von Leutnant Sturm, sondern
der Autor von "In Stahlgewittern", gepriesen
von Goebbels und Hitler, vom Autor von Essays
in soldatischen, nationalistischen, konservativ-
elitistischen Zeitschriften, sogar im "Völkischen
Beobachter". Wir haben es hier mit einem echten
Paradox zu tun, keiner Dialektik, keinem Miss-
verständnis, keiner Reinwaschung im Nachhinein.
Der Widerspruch steht da, nackt und sichtbar,
entblößt.

